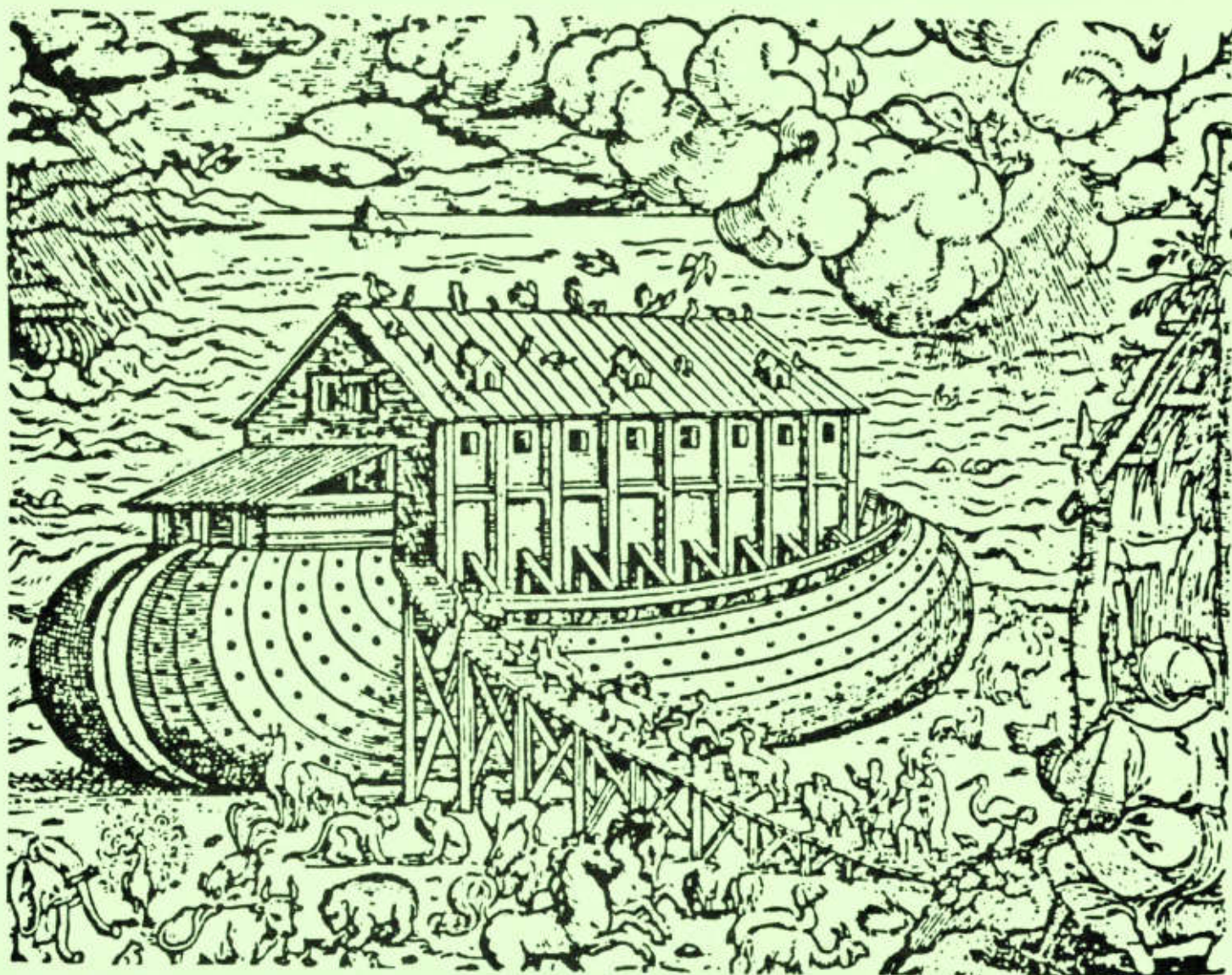


Mensch sein im Ganzen der Schöpfung



Ein ökologisches Memorandum
im Auftrag und zuhanden der Arbeitsgemeinschaft
Christlicher Kirchen in der Schweiz

verfasst von Pius Hafner, Ernst Meili, Hans Ruh,
Peter Siber, Christoph Stückelberger,
Lukas Vischer, Eugen Wirth

Zürich 1985

Unter Mitarbeit von Fachleuten aus Kirche, Wissenschaft,
Wirtschaft und Politik verfasst von
Pius Hafner, Ernst Meili, Hans Ruh, Peter Siber,
Christoph Stückelberger, Lukas Vischer, Eugen Wirth.
Für den Inhalt zeichnet die Autorengruppe verantwortlich.

Bezugsstellen für dieses Memorandum:

Oekumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt
(Hr. Schäfer)
Postfach 36
3000 Bern 23

Institut für Erwachsenenbildung
der ev.-ref. Landeskirche des Kt. Zürich
Hirschengraben 7, 8001 Zürich
Tel. 01 / 258 91 11

I N H A L T

	Seite
V o r w o r t	2
I. <u>Wir sehen - und sehen doch noch nicht</u>	3
Fortschritt und Rückschritt	3
Zögerndes Umdenken	3
II. <u>Der Mensch - Geschöpf inmitten von andern Geschöpfen</u>	5
Das alttestamentliche Schöpfungsverständnis	5
Befreites Leben nach dem Neuen Testament	6
III. <u>Ansätze zu einer Wende in der gegenwärtigen Kultur</u>	7
Fragwürdige Zweiteilung der Wirklichkeit in der Neuzeit	7
Die Natur als Mitwelt	8
Einen Weg gehen	9
IV. <u>Handlungsgrundsätze</u>	10
V. <u>Handeln auf allen Ebenen!</u>	10
Der einzelne	10
Kirche	11
Wissenschaft	11
Wirtschaft	11
Politik	11
VI. <u>Praktische Perspektiven</u>	12
Konsum / Abfälle	12
Nahrungsmittel	12
Abfälle	13
Produktion	13
Energie	14
Energiesparen	14
Energieproduktion und -versorgung	14
Energiepolitik	15
Verkehr	15
Begrenzung der Mobilität	15
Motorfahrzeugverkehr	15
Fahrrad- und Fussgängerkehr	16
Oeffentlicher Verkehr	16
Boden / Siedlungsformen	16
Bodenrecht und Bodenmarkt	16
Landschaftsplanung	16
Kulturland und Siedlungen	16
Naturschutz	17
Landwirtschaft	17
Tourismus	18

VORWORT

An einer Oekumenischen Begegnung in Interlaken wurde 1980 den Schweizer Kirchen empfohlen, sich an der Diskussion über den künftigen Lebensstil zu beteiligen. Im Sinne dieser Empfehlung hat die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) unserer Arbeitsgruppe den Auftrag erteilt, nach der Bedeutung des christlichen Welt- und Existenzverständnisses für die künftige Lebensgestaltung zu fragen.

Im Vollzug dieses Auftrags haben wir ein kirchliches Forum zum Thema "Lebensstil" veranstaltet (zwei Tagungen, 1984 in der Paulus-Akademie, 1985 in Dulliken). Dabei trat die Umweltkrise immer mehr in den Vordergrund, weil sich aus der ökologischen Problematik besonders dringliche Anfragen an den Lebensstil des einzelnen, an Wirtschaft und Politik, an unsere ganze Gesellschaft ergeben. So beschränkt sich dieses ökologische Memorandum auf diese eine Seite unseres Lebensstils.

Für das Zustandekommen des Memorandums haben wir den zahlreichen Teilnehmern an unserem Forum, Gliedern der Kirche, Wissenschaftlern, Fachleuten aus Wirtschaft und Politik, Theologen und kirchlichen Mitarbeitern, herzlich zu danken. Sie haben vor allem zum Abschnitt "Praktische Perspektiven" vieles beigetragen.

Wir übergeben dieses Memorandum vor allem den christlichen Kirchen in der Schweiz. Es ist uns bewusst, dass seine Impulse von den einzelnen Christen, von Gruppen, von Kirchgemeinden und Pfarreien weiter bedacht und ins Leben umgesetzt werden müssen. Unser Memorandum richtet sich aber zugleich an eine breitere Öffentlichkeit, denn das Thema betrifft unsere ganze Gesellschaft.

Mensch sein im Ganzen der Schöpfung - wir stehen vor der Aufgabe, dieses biblische Menschenverständnis neu zu bedenken und schrittweise in einen veränderten Lebensstil zu übersetzen.

Pius Hafner
Ernst Meili
Hans Ruh
Peter Siber
Christoph Stückelberger
Lukas Vischer
Eugen Wirth

Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz sind:

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, Römisch-katholische Bischofskonferenz der Schweiz, Christkatholische Kirche der Schweiz, Evangelisch-methodistische Kirche in der Schweiz, Bund der Baptistengemeinden in der Schweiz, Heilsarmee, Bund der Evangelisch-lutherischen Kirchen in der Schweiz.

I. WIR SEHEN - UND SEHEN DOCH NOCH NICHT

Fortschritt und Rückschritt

Eine umfassende, vom Menschen verursachte Krise der gesamten Natur ist nicht mehr zu übersehen. Fast täglich wird sie uns von Massenmedien, von Umweltorganisationen, von Wissenschaftlern drastisch genug vorgestellt: Die über Jahrhunderte gewordene Umwelt ist vor allem in den Industrieländern massiv gestört. Sie ist aber auch in den Entwicklungsländern zunehmend bedroht. Die Gesundheit und das Leben des Menschen sind starken Belastungen und Risiken ausgesetzt.

Dem steigenden technischen, wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt steht in diesem Jahrhundert ein rapider ökologischer Rückschritt gegenüber. Die technisch-wirtschaftliche Entwicklung hat - wenn auch einseitig verteilt - zu wachsendem Wohlstand und höherer sozialer Sicherheit geführt, zu steigendem Komfort, zur Entlastung des Menschen von schwerer körperlicher Arbeit durch Maschinen, zu stark erhöhter Mobilität dank Auto und Flugzeug, zur Zunahme von Wohnraum und Zweitwohnungen, zu gesteigertem Konsum, zu vermehrten Freizeitangeboten.

Gegenläufig zu diesem wirklichen oder vermeintlichen Fortschritt nehmen im gleichen Zeitraum die Lebenschancen der Natur ständig ab. Wir rufen nur längst Bekanntes in Erinnerung: In den letzten 30 Jahren wurde in der Schweiz mehr Kulturland überbaut als in der gesamten Siedlungsgeschichte zuvor. Die Kulturlandschaft ist weitgehend verändert worden durch intensivere Anbaumethoden der Landwirtschaft, der Boden schwer belastet durch Ueberdüngung und durch Ablagerung teilweise hochgiftiger industrieller Abfälle. Der Lebensraum der Tiere wird kleiner, und ihre Lebensbedingungen werden schlechter, viele Tierbestände sind darum reduziert und manche Arten ausgerottet. Auch viele Blumenarten sind am Verschwinden. Die Wälder aber wurden in kürzester Zeit von einem rasch zunehmenden Baumsterben erfasst, dessen Folgen katastrophal sein werden. Eine Bedrohung von Kulturpflanzen wie Obstbäumen und Getreide zeichnet sich bereits ab. Die Luft ist durch Abgase von Autos und Flugzeugen, Heizungen und Industrieanlagen schwer belastet und beeinträchtigt sowohl das Wachstum von Pflanzen wie die menschliche Gesundheit. Die Gewässer sind trotz Kläranlagen schwer verschmutzt. Die Plünderung der natürlichen Ressourcen und Energievorräte ist weit fortgeschritten.

Zögerndes Umdenken

Wir wissen und sehen das alles - und sehen doch noch nicht. Trotz des steigenden Umweltbewusstseins und vieler hoffnungsvoller Veränderungen ist eine umfassende Wende auf allen Ebenen nicht in Sicht. Unser persönlicher Lebensstil ist immer noch stark auf Bequemlichkeit und Komfort, auf Konsum und hohe Mobilität ausgerichtet und durch relativ geringe Rücksicht auf die Natur gekennzeichnet. Die Wirtschaft hat zwar mit vielen Massnahmen auf die Umweltkrise reagiert. Trotzdem sind wir von einer ökologisch

angepassten Wirtschaft weit entfernt, und Forderungen des Umweltschutzes werden laufend mit der Begründung zurückgewiesen, sie seien der Wirtschaft nicht zumutbar. Aufs Ganze gesehen ist die Wirtschaft mehr am kurzfristigen Wachstum orientiert als am Ziel längerfristiger ökologischer Verträglichkeit (und damit auch langfristiger Ueberlebensfähigkeit der Wirtschaft selbst). Die Politik schliesslich hat sich bisher nicht willig und fähig gezeigt, aus den an sich vorhandenen ökologischen Erkenntnissen verbindliche Rahmenbedingungen für das Leben des einzelnen und für die Wirtschaft abzuleiten. Das Umweltschutzgesetz etwa ist in seiner Entstehung stark verzögert worden und wird nur unter dem Eindruck von Naturkatastrophen (Waldsterben) einschneidender angewandt. Für eine veränderte Energiepolitik fehlen uns immer noch wichtige rechtliche Grundlagen. Sogar harmlose Massnahmen wie Geschwindigkeitsbegrenzungen für das Auto stossen auf erbitterten Widerstand, dem sich die Politiker allzu lange fügen. Der Staat erweist sich bisher einer Katastrophe grössten Ausmasses gegenüber als handlungsschwach.

Auch der gegenwärtige Umweltschutz geht nicht an die Wurzeln des Problems. Die bisherigen Umweltschutzmassnahmen sind vor allem technischer Art und als solche sicher wichtig und nötig. Sie beschränken sich aber meist darauf, nachträglich die schädlichen Nebenfolgen unserer technokratischen Welteroberung zu mildern. Dagegen verhindern sie zu wenig schon die Entstehung solcher schädlicher Eingriffe in die Natur. Darum bleibt der gegenwärtige Umweltschutz im ganzen dem Wert- und Orientierungsrahmen und dem Fortschrittsglauben unseres Jahrhunderts verhaftet. So versuchen wir etwa, mit Hilfe des Autokatalysators die gefährlichen Abgase des Autoverkehrs zu entgiften, ohne das Ausmass dieses Verkehrs mit all seinen Folgen grundsätzlich in Frage zu stellen. Technische Umweltschutzmassnahmen allein sind darum keine genügende Antwort auf die Frage, welcher Lebensstil verantwortbar ist und die Natur längerfristig bewahren kann. Die Frage, wie unsere Erde in hundert Jahren noch bewohnbar und eine Heimat für Menschen sein soll, haben wir noch nicht ernsthaft gestellt.

Die ökologische Krise erfordert nach unserer Meinung, das naturwissenschaftlich-technische Denken der Neuzeit und das mit ihm verbundene anthropozentrische Weltbild, aber auch den von daher entwickelten Lebensstil von Grund auf kritisch zu überprüfen. Wenn hier diese Ueberprüfung vom christlichen Glauben her versucht wird, dann sind zunächst Theologie und Kirche selbst zum Umdenken aufgefordert. Offenbar ist es dem Glaubensverständnis unseres Jahrhunderts bisher nicht gelungen, helfend und wegweisend in unsern Umgang mit der Natur einzugreifen. Theologie und Kirche stehen vor der Aufgabe, zuerst selbst wieder die Bedeutung der Bibel für unser Verhältnis zur Natur zu entdecken. Wir fragen darum im folgenden nach der biblischen Sicht des Menschen im Ganzen der Schöpfung und nach der unserer Kultur aufgegebenen Wende, um dann praktische Perspektiven zu entwickeln.

II. DER MENSCH - GESCHÖPF INMITTEN VON ANDERN GESCHÖPFEN

Das alttestamentliche Schöpfungsverständnis

"Macht euch die Erde untertan!" (Genesis 1,28) - diese Bevollmächtigung des Menschen nach der alttestamentlichen Schöpfungsgeschichte wird in der Gegenwart nicht selten als eine zerstörerische Parole empfunden und wird in unserer modernen Lebenshaltung tatsächlich in zerstörerischer Weise angewandt. Aber im alttestamentlichen Schöpfungsverständnis ist sie gänzlich anders gemeint. Die Pflanzen- und Tierwelt haben ihr eigenes, von Gott gewolltes Daseinsrecht und sind in sich selbst sinnvolle Teile der Schöpfung. Von ihnen heisst es in der Schöpfungsgeschichte genau gleich wie vom Menschen: "Gott sah, dass es gut war". Die Artenvielfalt der Pflanzen und Tiere ist Ausdruck jenes Reichtums, den Gott in die Schöpfung gelegt hat, weil er ihm, dem Schöpfer, selbst wichtig ist. Auch die Tiere, nicht nur der Mensch, sind darum von Gott gesegnet, zum Leben, zur Verbreitung und Vermehrung bestimmt und nicht zur allmählichen Ausrottung. Es ist kein Zufall, dass am Schluss des Schöpfungsberichtes nicht die Erschaffung des Menschen steht, sondern der Ruhetag Gottes. Auf Gott selbst als den Schöpfer der ganzen Welt, nicht auf den Menschen hin ist die ganze Schöpfung angelegt.

Allerdings ist dem Menschen als dem Abbild Gottes eine besondere Stellung zugeordnet. Er kann die Erde untertan machen und über die Tiere herrschen. Aber für das Alte Testament ist diese Herrschaft nicht die zerstörerische Herrschaft eines Tyrannen wie in der Neuzeit. Sie ist vielmehr ein Abbild der fürsorglichen, liebevollen, bewahrenden Herrschaft Gottes selbst. Darum ist die besondere Vollmacht, die den Menschen aus der Natur heraushebt, zugleich mit einer besondern Verantwortung für die Natur verbunden. Der Mensch ist nicht willkürlicher Eigentümer und Verbraucher der Natur, sondern ein Statthalter Gottes in der Natur.

Schon das Alte Testament verschliesst allerdings nicht die Augen vor der Gewalt, die vom Menschen ausgeht und die ganze Erde überziehen kann. Gott hat den Menschen mit Freiheit ausgestattet, aber der Mensch gebraucht sie gegen Gott. Er beeinträchtigt damit nicht nur sein eigenes Leben, sondern zerstört auch die harmonische Gemeinschaft unter den Menschen und mit der Natur. Die Geschichten vom Sündenfall, vom Brudermord Kains und von der Sintflut stellen uns das vor Augen. In der Sintfluterzählung reisst der Mensch die gesamte Tierwelt in die durch seine Gewalt heraufbeschworene Katastrophe hinein.

Aber auch diese von der menschlichen Gewalt schwer gezeichnete Erde bleibt unter dem Segen Gottes. Im Bund Gottes mit Noah und allen Lebewesen wird der Segen Gottes über alles Lebende erneut betont, und im Regenbogen wird ein Zeichen für diese gnädige Bewahrung gesetzt. Menschen und Tiere sind miteinander aller Gewalt zum Trotz nicht zum Untergang bestimmt, sondern zum Leben und auf eine Zukunft hin. Die zerstörerische Macht des Menschen ist gross, aber die Macht Gottes und seines Segens ist für das Alte Testament grösser.

Auch eine Welt, in der es vielfältige Konflikte des Menschen mit der Natur gibt, steht nach der Urgeschichte unter der Verheissung Gottes, am Leben zu bleiben und sich entwickeln zu dürfen. Jeder Mensch und jedes Tier, vom Vieh bis zu den kleinsten Kriechtieren, sind in dieses göttliche Versprechen eingeschlossen. Auch nach der Sintflut wird dem Menschen die Vollmacht zugesprochen, über die Erde zu herrschen. Er bleibt berufen, die Schöpfung als Gottes Statthalter zu hegen und zu pflegen. Die Grenzen, die uns gezogen sind, werden dabei allerdings in Erinnerung gerufen: Nur die Benützung der Natur steht uns frei, nicht die Zerstörung ihres Lebens (Genesis 9,4-6). Indem Gott einen Bund mit dem Menschen schliesst, macht er ihn verantwortlich für das, was er mit der Natur macht. Aus dieser Einsicht heraus wird im Alten Testament eine Lebensordnung formuliert, die in vielen Geboten und Gesetzen Ausdruck findet. Auch der Umgang mit der Natur ist in manchen dieser Gebote geregelt.

Befreites Leben nach dem Neuen Testament

Das Ganze der Schöpfung scheint im Neuen Testament weniger im Blick zu sein als im Alten Testament. Die Befreiung, die von Jesus Christus ausgeht, wird in den neutestamentlichen Schriften zunächst vor allem in ihrer Bedeutung für den Menschen aufgezeigt. Dennoch ist auch Jesus Christus nicht nur der Befreier des einzelnen Menschen und der christlichen Gemeinde, sondern der Herr der ganzen Schöpfung. "Alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen, und alles hat in ihm seinen Bestand" (Kolosser 1,16). Die befreiende Botschaft des Evangeliums spricht darum den Menschen keineswegs nur als Individuum und in seiner Innerlichkeit an, sondern in all seinen Bezügen zur Mitwelt. Wenn der Mensch befreit wird, dann hat dies unmittelbare Auswirkungen auch auf sein Verhältnis zu den Mitgeschöpfen.

In der Botschaft Jesu lassen sich solche Zusammenhänge immer wieder entdecken. In kritischer Auseinandersetzung mit der Tendenz zur totalen Welteroberung hat Jesus gefragt: "Was hat ein Mensch davon, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber zuletzt sein Leben verliert?" (Markus 8,36). Die Frage richtet sich zunächst an den Menschen und gibt uns zu bedenken, ob wir durch die Eroberung der ganzen Welt nicht unser eigenes Leben zerstören. Heute erfahren wir, dass wir damit zugleich auch fremdes Leben, das Leben der Natur, schwer bedrohen. Ein ähnlicher Zusammenhang wird im Gleichnis vom reichen Kornbauern sichtbar, der immer mehr Güter zusammenrafft (Lukas 12,13-21). Wer so lebt, verkennt nach dem Gleichnis das wirkliche Fundament seines eigenen Lebens. Aber er nimmt zugleich die Güter der Erde in einer Weise in Besitz, die in der Gegenwart zur rasch fortschreitenden Plünderung der Erde führt. Wenn wir von dieser Lebenshaltung befreit werden, wird dies also auch zu einem veränderten Umgang mit den Gütern der Natur führen. Schliesslich spricht auch die Bergpredigt diesen Zusammenhang zwischen unserer eigenen Lebenshaltung und unserer Beziehung zur Natur an: "Sorgt euch nicht um euer Leben, wie ihr essen und wie ihr trinken sollt, noch um euren Leib, was ihr anziehen sollt!" (Matthäus 6,25). Wer von falscher Sorge um sein Leben befreit wird, ist offenbar zugleich davon befreit, aus dieser Sorge heraus die Güter der Natur bis zu ihrer Zerstörung an sich zu reissen.

Die Befreiung unseres eigenen Lebens im neutestamentlichen Sinn hat darum unmittelbare Folgen auch für unsern Umgang mit der Natur. Die Art, wie wir heute unsere Freiheit gegenüber der Natur verstehen, ist vom Neuen Testament her einer radikalen Kritik zu unterziehen. Im Neuen Testament schliesst Freiheit die Fähigkeit der Zuwendung zum Mitmenschen ein. Sie manifestiert sich in der Offenheit und der Solidarität für andere. Vor allem bei Paulus ist sie verbunden mit der Fähigkeit zur Liebe (Galater 5,13f). Das geläufige Verständnis der Freiheit geht aber in anderer Richtung: Freiheit wird als Selbstentfaltung verstanden und gemessen am Ausmass des Freiraums und der Vielfalt von Handlungsmöglichkeiten, die uns zur Verfügung stehen. Ihre Fragwürdigkeit zeigt sich darin, dass sie nur um den eigenen Anspruch kreist und dadurch die Freiheit anderer in Frage stellt. Freiheit hebt sich vor allem dann selbst auf, wenn sie auf Kosten schwächerer Partner ausgelebt wird. Dieses neutestamentliche Verständnis der Freiheit ist auch in unserer Beziehung zur Natur ernstzunehmen. Denn der rücksichtslose Umgang hat über die Schwächung und Zerstörung der Natur hinaus zur Folge, dass die Freiheit des Menschen untergraben wird. Die Freiheit im neutestamentlichen Sinn kann nur durch eine stärkere Rücksicht auf den extrem geschwächten und bedrohten Partner der Schöpfung gelebt werden. Einschneidende Verzichte gegenüber der bisherigen Ausbeutung der Natur sind erforderlich.

Durch das Evangelium befreite Menschen sind darum für das Neue Testament eine Hoffnung auch für die Natur. Man kann von christlicher Hoffnung nicht sprechen, ohne zugleich die Natur in diese Hoffnung einzubeziehen. Paulus hat schon in der damals weit weniger zerstörten Natur ein stummes Seufzen und ein wortloses Leiden von Pflanzen und Tieren vernommen (Römerbrief 8,19-25). Er sieht ein sehnsüchtiges Hoffen der leidenden Kreatur auf die glaubenden Menschen gerichtet, weil sie schon Befreiung erfahren haben. Wir sind nach dem Neuen Testament nicht dazu verurteilt, die Natur bis zu ihrem Untergang zu schädigen. Wir können für die Natur auch ein Zeichen der Hoffnung werden und Zeichen der Hoffnung setzen. Vielleicht erscheinen sie uns, gemessen an der heutigen Naturzerstörung, klein und unbedeutend. Aber ist die glaubende Existenz nicht insgesamt in eine Hoffnung gestellt, deren Erfüllung noch aussteht und nicht verfügbar ist?

III. ANSÄTZE ZU EINER WENDE IN DER GEGENWÄRTIGEN KULTUR

Fragwürdige Zweiteilung der Wirklichkeit in der Neuzeit

Diese biblische Sicht vom Menschen als einem Geschöpf inmitten von andern Geschöpfen ist offensichtlich im Denken und Leben der Neuzeit nicht genügend lebendig geblieben. Die moderne Kultur und mit ihr teilweise auch die Kirche sind unter den Einfluss eines andern Menschen- und Weltverständnisses geraten, theoretisch und praktisch. Theoretisch ist ein philosophisches Denken bestimmend geworden, das die gesamte Wirklichkeit zweiteilt in Geist und Materie, ins menschliche Subjekt und die ihm gegenüberstehenden Objekte. Diese Zweiteilung hat für die Entwicklung der gesam-

ten neuzeitlichen Kultur unabsehbare Folgen gehabt. Im Verständnis des Menschen sind wir heute im Begriff, die Zweiteilung in eine (geistige) Seele und einen (materiellen) Körper zu überwinden, weil sie einem ganzheitlichen Zugang zu unserer Existenz im Wege steht. Nicht weniger folgenreich ist diese Zweiteilung aber für unseren Umgang mit der Natur. Sie wird in der Neuzeit immer mehr zum Objekt des Menschen und seines Geistes. Soweit die Natur in den modernen Naturwissenschaften erforscht und in Naturgesetzen erfasst wird, geht es dabei nur um die Auflösung ihrer Rätsel und damit auch um die Gewinnung neuer technischer Möglichkeiten. Aber wir haben nicht nur einige Rätsel der Natur gelöst, sondern die Natur auch ihres Geheimnisses beraubt. Die Natur als blosses Objekt des Menschen, als dem menschlichen Subjekt verfügbare Materie wird aus dem Gesamtzusammenhang des Schöpfungsverständnisses ausgeklammert. Sie ist nicht länger Mitwelt und Mitkreatur im grösseren Ganzen der Schöpfung, und der menschliche Geist weiss sich für den Umgang mit der Materie Natur nicht mehr direkt dem Schöpfer verantwortlich. Die Materie Natur wird wissenschaftlich, technisch und wirtschaftlich ganz in die menschliche Verfügungsgewalt übernommen. Damit entwickeln sich die Wissenschaft, die Technik und die Wirtschaft nach eigenen, inneren Gesetzmässigkeiten. Es ist eine solche technische Eigengesetzlichkeit, wenn heute das, was machbar erscheint, meist auch gemacht wird. Oder es ist eine wirtschaftliche Eigengesetzlichkeit, dass die heutige Wirtschaft im Zug der Rationalisierung zu ständigem Wachstum gezwungen sei. In beiden Fällen werden Entwicklungen meist nicht mehr in einem grösseren, ökologischen Zusammenhang betrachtet und daran kritisch beurteilt. Im praktischen wirtschaftlichen und persönlichen Umgang wird die Natur damit zur Verbrauchsware des Menschen. Das zeigt sich in der Art, wie die industrielle Gesellschaft Rohstoffe und Energien ausbeutet, wie wir pflanzliches und tierisches Leben verwerten, verdrängen und ausrotten, und wie wir die Luft, das Wasser und den Boden als Deponien für die Abfälle unserer Zivilisation verwenden.

Auch die Kirche ist in der Neuzeit unter den Einfluss dieses Denkens geraten. Im Rahmen dieser zweigeteilten Wirklichkeit spielt sich der Glaube vor allem im menschlichen Subjekt ab, in der Innerlichkeit, in der (ganz unbiblisch verstandenen) Seele. Zwar hat die Kirche den Menschen nie ganz aus der Verantwortung für die Natur entlassen. Dennoch ist die Beziehung des Menschen zur Natur als Mitkreatur kein wesentliches Thema der neuzeitlichen Theologie und Kirche. Theologen wie Albert Schweitzer mit seiner Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben sind eher Ausnahmen und im Ganzen der Kirche bisher ohne breiten Widerhall geblieben. Wenn die Natur einmal blosses menschliches Objekt geworden ist und der Eigengesetzlichkeit technisch-wissenschaftlicher Ausbeutung überlassen worden ist, erreichen ethische Appelle unsern Umgang mit der Natur nur ganz schwer. Es geht heute um mehr als um ethische Appelle, nämlich um eine neue Sicht der Natur und unserer Beziehung zu ihr.

Die Natur als Mitwelt

Wenn wir, wie heute üblich, von der Natur als unserer Umwelt reden, dann betrachten wir sie noch weitgehend aus anthropozentrischer Sicht. Sie ist dann noch ganz dem Menschen zugeordnet und

letztlich doch nur dazu da, uns zur Verfügung zu stehen. Der bisherige Umweltschutz hat darum auch vor allem die Aufgabe, die für uns selbst schädlichen Neben- und Spätfolgen der Technokratie in Grenzen zu halten, uns selbst die Natur als unsern Lebensraum zu erhalten.

Auf dem Hintergrund der genannten biblischen Ansätze genügt der Begriff der Umwelt nicht mehr. Die Natur ist künftig vielmehr als unsere Mitwelt zu verstehen und nicht mehr nur als unser eigener Lebensraum. Als Mitwelt bekommt die Natur ein eigenes Daseinsrecht und einen Eigenwert weit über die Nützlichkeit und Verwendbarkeit für den Menschen hinaus.

Verschiedene Ueberlegungen sprechen für ein solches Verständnis der Natur als Mitwelt. Einmal* gibt es eine enge Verwandtschaft zwischen dem Menschen und der Natur. Wir sind mit den Pflanzen und den Tieren aus der gleichen Naturgeschichte hervorgegangen und stehen mit der Natur in gemeinsamen Entwicklungsprozessen. Mindestens die Tiere sind mit uns auch durch ihre Leidensfähigkeit verwandt. Es gibt keinen Grund, beim Zufügen oder Vermeiden von Leiden gegenüber Tieren nicht genau so verantwortlich zu handeln wie unter Menschen. Ferner findet sich bei Pflanzen und Tieren ein Wille zum Leben, welcher unserem eigenen Streben nach Lebens- und Sinnerfüllung vergleichbar ist. "Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will" (Albert Schweitzer)

Intensive Wahrnehmung der Natur stösst weiter auf einen nicht zu übersehenden Eigenwert und damit auf ein Daseinsrecht der Natur. Wer sich an der Schönheit einer Blume oder an der Lebendigkeit eines Tieres freut, wer die Natur also ästhetisch wahrnimmt, empfindet darin auch die Hemmung, Lebewesen zu zerstören. Bei näherem Zusehen erkennen wir, dass selbst Lebewesen, die uns hässlich und schädlich vorkommen, ihren Platz im Ganzen der Schöpfung haben. Dieses Gefühl für das Lebendige könnte zur Ueberlegung führen, dass wir die nichtmenschliche Natur nicht erschaffen haben und die einmal zerstörte Natur, etwa ausgerottete Tierarten, auch nicht mehr erschaffen können. Sollen wir aber etwas abschaffen, was wir nicht schaffen können?

Schliesslich erwächst aus der Sonderstellung des Menschen in der Natur eine besondere Verantwortung. Es ist unsere Sonderstellung, dass wir über die Natur reflektieren können, sie verstehen, sie bebauen und ausnützen, in sie eingreifen und sie verändern, leidenden Geschöpfen Rechte zusprechen oder stellvertretend für sie einstehen. Diese Sonderstellung gibt uns nicht nur besondere Freiheiten und Möglichkeiten, sondern begründet auch eine besondere Verantwortung für die Natur.

Einen Weg gehen

Die Wende, um die es heute geht, greift tief in unser Menschenbild ein und mutet uns eine umfassende Auseinandersetzung mit unserem geschichtlichen Erbe auf allen Ebenen zu. Die Wiederentdeckung der Natur als Mitwelt und Mitschöpfung kann uns dabei nicht in die vorindustriell-bäuerliche noch gar in die biblische Zeit zurückführen. Sie führt uns in einen Lebensstil, eine Technik und eine Wirtschaft, welche vieles vom Erbe der letzten Jahrhunderte in sich tragen und mit der Natur doch anders verfahren, als wir es jetzt tun.

Werden wir vor dem bevorstehenden Zusammenbruch natürlicher Systeme für diese Wende noch genügend Zeit haben? Verfügen wir über genügend Phantasie, Beweglichkeit, Ausdauer, um diesen Weg wirklich zu gehen? Tun wir die vielen einzelnen Schritte, auch wenn die grosse Wende immer wieder in die Ferne rückt oder gar ausser Sicht gerät? Nicht nur das Ziel, sondern auch der Weg dahin ist eine Frage an unser Glauben und Hoffen. Gleicht er nicht dem Weg ins gelobte Land, den Menschen in der Bibel gegangen sind? Abraham hatte nur Gottes Verheissung in der Hand und machte sich doch auf den Weg. Der Exodus Moses führte in eine lange Wüstenwanderung, und Mose selbst erreichte das Land nicht mehr. Wir werden von solchen Menschen zu lernen haben.

IV. HANDLUNGSGRUNDSÄTZE

Als Christen sollten wir uns auf einige zentrale Grundsätze einigen und von diesen her entschlossen handeln. Solche Grundsätze leiten sich ab von der Tatsache, dass der Mensch bei der Verteilung der Lebenschancen in der Natur eine entscheidende Rolle spielt. Diese Rolle verlangt von uns, dass wir das Zusammenleben und Ueberleben aller Lebewesen schützen und in fairer Weise die Interessen aller Lebewesen in unser Handeln einbeziehen.

Folgenden Grundsätzen kommt dabei eine hohe Bedeutung zu:

- Aus der Einsicht in die Begrenzung alles Geschöpflichen folgt die Forderung eines haushälterischen Umgangs mit der ganzen Natur und die Warnung vor deren unbegrenzten Nutzung.
- Aus der Einsicht in die Machtstellung des Menschen folgt die Forderung zurückhaltenden Machtgebrauchs und die Warnung vor zerstörerischer Beeinträchtigung der Natur.
- Aus der Einsicht in die Sorgspflicht folgt die Forderung sorgsamem Umgang mit der Natur und die Warnung vor bequemer Verschwendung.

V. HANDELN AUF ALLEN EBENEN!

Bei den notwendigen Massnahmen zum Schutz der Natur ist die enge Verflechtung der persönlichen Ebene mit der gesellschaftlichen Ebene zu beachten. Ohne wirkliche Verhaltensänderung des einzelnen wird sich auch gesellschaftlich keine durchgreifende Aenderung einführen lassen. Ohne strukturelle Aenderungen in unserer Gesellschaft werden aber auch die Schritte des einzelnen nicht genügend wirksam werden. Die anstehenden Aufgaben dürfen nicht einseitig nur der einen oder der andern Ebene zugeschoben werden.

Der einzelne

Der einzelne Christ ist aufgerufen, einen ökologisch verantwortlichen persönlichen Lebensstil zu führen, sei es als Hausfrau oder Hausmann, als Mieter oder Hausbesitzer, als Konsument oder Produzent, als Verkehrsteilnehmer, als Arbeitnehmer oder Arbeitgeber an seinem Arbeitsplatz.

Kirche

Die Kirchgemeinden könnten Möglichkeiten entwickeln, in Gruppen praktische Schritte zu einem veränderten Lebensstil zu planen, zu tun und zu reflektieren. Dabei sind das Ineinandergreifen von praktischer Aktion und grundsätzlicher Reflexion für die Lernerfahrung besonders wichtig. Solche modellhafte Versuche sind wichtige Stationen auf einem Weg zu einem ökologisch angepassten Lebensstil. Dabei sollte die Kirche auch in kritischer Solidarität mit den Gruppen und Bewegungen zusammen arbeiten, die ausserhalb der Kirche ökologische Ziele verfolgen.

Weiter sollten die Kirchen ihre eigene Tätigkeit im Zeichen ökologischer Verantwortung organisieren, z.B. durch Energiesparmassnahmen an ihren Gebäuden, durch ökologisch verantwortliches Kochen und Konsumieren, durch ihren Umgang mit Abfällen, durch Einschränkung der Mobilität und durch die Benützung öffentlicher Verkehrsmittel, usw. Die Kirchen sollten möglichst zuerst durch konsequentes verantwortliches Handeln ihre Ethik bezeugen, erst dann durch öffentliches Reden.

Wissenschaft

Die Wissenschaft steht vor der Aufgabe, sich mit dem biblischen Menschen- und Schöpfungsverständnis neu auseinanderzusetzen und das Verständnis der Natur als Mitkreatur und Mitwelt in ihrem Denken, Forschen und Experimentieren stärker zu berücksichtigen. Die Aufgabe stellt sich jedem Wissenschaftler persönlich in den verschiedenen Disziplinen, aber auch der Wissenschaftsplanung. Die Theologie und die Kirche haben sich ihrerseits um ein Ernstnehmen dieses Ansatzes im interdisziplinären Gespräch zu bemühen.

Wirtschaft

Die Wirtschaft hat die Rücksicht auf die Natur vermehrt in ihr Handeln einzubeziehen, z.B. durch die Entwicklung von ökologisch angepassten Techniken und Produkten, durch sparsamen Umgang mit Rohstoffen und Energie, durch die Reduktion von Umweltimmissionen wie Abgase und andere giftige Abfälle, durch Benützung öffentlicher Verkehrs- und Transportmittel. Bei der Frage der Wirtschaftlichkeit solcher Massnahmen sollte nicht nur an die kurzfristige Rentabilität gedacht werden, sondern auch an die langfristigen Folgekosten aus einer zunehmenden Zerstörung der Natur. Die Organe der Kirche sind ihrerseits zum Gespräch mit Unternehmern und Gewerkschaftern aufgerufen, damit ökologische Anliegen vermehrt Beachtung finden.

Politik

Angesichts einer zunehmenden ökologischen Krise sollte die Politik endlich einschneidende Massnahmen zur Schonung und Genesung der schwer angeschlagenen Natur für verbindlich erklären und dazu das nötige gesetzliche Instrumentarium schaffen. Die als wichtig erkannten Massnahmen dürfen nicht länger durch falsche Rücksicht auf partielle Interessen verzögert und verwässert werden. Von den Stimmbürgern ist hier Entschiedenheit, von Parlamenten und Behörden aber der Wille zur Führung zu erwarten. Die kirchlichen Organe sollten zur politischen Meinungsbildung beitragen. Dazu gehört

das Gespräch mit Politikern der verschiedenen Richtungen. Nach einer gründlichen Beschäftigung mit den Sachfragen können kirchliche Mitarbeiter, Arbeitsgruppen und Behörden aber auch in der Diskussion über anstehende politische Entscheidungen öffentlich Stellung beziehen. Solche Stellungnahmen sollten nicht aus Rücksicht auf die Mächtigen so vorsichtig wie möglich, sondern aus Rücksicht auf die ohnmächtige Natur so deutlich wie nötig sein.

VI. PRAKTISCHE PERSPEKTIVEN

Um das Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur wieder herzustellen, wäre ein Plan mit umfassenden Perspektiven nötig. Diesen Gesamtplan gibt es trotz vielen ermutigenden Ansätzen nicht und kann es in dieser komplexen Situation wohl auch nicht geben. Das darf uns nicht hindern, uns auf eine echte Alternative hin in Bewegung zu setzen.

Bei der Diskussion um konkrete Massnahmen wird oft gefragt: Ist die Notwendigkeit wirklich bewiesen? Für solche Fälle sollten künftig folgende Kriterien gelten:

- Massnahmen zum Schutz der Natur dürfen nicht so lange verzögert werden, bis ein lückenloser Beweis ihrer Notwendigkeit vorliegt.
- Die Beweislast liegt künftig bei denen, welche unseren bisherigen Lebensstil weiterführen wollen.
- Wo zweifelhafte Einwirkungen auf die Natur vorliegen, ist nicht ihre Schädlichkeit zu beweisen, sondern ihre Unschädlichkeit.

Wir haben im folgenden ganz bewusst nur eine Auswahl von Massnahmen getroffen, die nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

Konsum / Abfälle

Nahrungsmittel

Bei der Produktion und Verteilung von Nahrungsmitteln lässt sich der Energiebedarf für die Herstellung, die Verpackung und den Transport vermindern, ebenso die Menge der durch Verpackungen entstehenden Abfälle.

- Anstelle mehrfach verarbeiteter Nahrungsmittel ist das Angebot und der Konsum möglichst natürlicher, wenig verarbeiteter und saisongerechter Nahrungsmittel zu fördern. Dabei ist die Hausarbeit (bei flexibler Rollengestaltung) aufzuwerten.
- Statt exotische Nahrungsmittel aus fernen Ländern sind vorzugsweise einheimische Nahrungsmittel anzubieten und zu konsumieren. Bei Nahrungsmitteln aus Entwicklungsländern ist auf die Produktionsverhältnisse in den Herkunftsländern zu achten. Die Produkte sind entsprechend zu kennzeichnen.
- Der Fleischkonsum ist zu vermindern, weil er in seinem heutigen Ausmass über die Produktionsmöglichkeiten auf unserem eigenen Boden allzu weit hinausgeht. (Reduzierter Fleischkonsum ist überdies unserer Gesundheit förderlich).

Abfälle

Die Gesamtmenge der von uns produzierten Abfälle ist in kurzer Zeit sehr stark angestiegen. Die Belastung des Bodens, der Luft und des Wassers durch diese Abfälle hat ein bedrohliches Ausmass angenommen. Ein grosser Teil des Kehrichts besteht heute aus Verpackungen von Lebensmitteln und Gebrauchsgütern. Ausser der Menge spielt auch die Beschaffenheit mancher Abfälle eine Rolle: Manche Bestandteile bleiben bei der modernen Abfallbeseitigung ausgesprochen giftig und sind kaum abbaubar.

- Die wirkungsvollste Massnahme zur Verminderung der Kehrichtmenge ist die Reduktion des überflüssigen Konsums.
- Ein grosser Teil der heutigen Abfälle darf gar nicht mehr entstehen. So ist der Anteil an wegzuwerfenden Verpackungen zu verkleinern, indem die Waren weniger verpackt werden. Das erfordert eine Ueberprüfung der Verkaufsstrukturen und unserer Qualitätsansprüche.
- Wo Verpackungen nötig sind, sollten in erster Linie mehrfach verwendbare Verpackungen gewählt werden (wiederverwendbare Flaschen, Kartons, Kisten). Nur wenn mehrfach verwendbare Verpackungen nicht möglich sind, sollten wenigstens ihre Rohstoffe wiederverwertet werden (Sammeln und Einschmelzen von Glas, Aluminium und andern Metallen).
- Für die Verminderung, Verwertung und Beseitigung des Kehrichts ist auf lokaler Ebene ein System auszubauen, bei dem die verschiedenen Kehrichtarten getrennt gesammelt werden (Kompostierung organischer Abfälle, Wiederverwertung recycelbarer Materialien, gesonderte Sammlung umweltgefährdender Stoffe).
- Die Verwendung ökologisch gefährlicher Stoffe wie mancher Kunststoffe, Chemikalien und Schwermetalle ist stark einzuschränken. Wo ihre Verwendung unumgänglich scheint, dürfen sie nicht in den Kehricht oder in Abwässern unkontrolliert in die Luft, in den Boden oder ins Wasser gelangen, sondern sind in speziellen und genau überwachten Verfahren unschädlich zu machen oder zu deponieren.
- Damit möglichst viele Abfälle wiederverwertet werden können, ist die Recycling-Forschung auszubauen.

Produktion

Bei der Herstellung von Produkten ist auf den sparsamen Umgang mit Rohstoffen, auf die Umweltverträglichkeit des Produktionsverfahrens und auf die später entstehenden Abfälle zu achten.

- Langlebigen Produkten, die repariert werden können, ist der Vorzug zu geben vor kurzlebigen Wegwerfprodukten.
- Menschen- und umweltgefährdende Immissionen bei Produktionsprozessen sind zu vermindern.
- Für Umweltschäden, die aus der Produktion sowie aus dem Gebrauch und der Beseitigung von Produkten entstehen, ist das Verursacherprinzip anzuwenden. Den entsprechenden Vorschriften des Umweltschutzgesetzes ist Nachachtung zu verschaffen.

Energie

Der Energieverbrauch der Industrieländer liegt weit über dem natürlichen Energiefluss. Er führt darum zu einem raschen Abbau des Vorrates an nichterneuerbaren Energien.

Energiesparen

Seriöse Berechnungen zeigen, dass fast überall, wo heute Energie verbraucht wird, noch grössere bis sehr grosse Einsparungen möglich sind. Das Energiesparpotential ist vorläufig bei weitem nicht ausgeschöpft.

- Die Produktion und der Verbrauch von Energie dürfen in den hochindustrialisierten Ländern nicht mehr ansteigen, sondern sind im Gegenteil zu senken. Darum sind ein weit konsequenteres Energiesparen als bisher und eine stark verbesserte Nutzung der vorhandenen Energie vorrangig. Das Energiesparen ist sowohl vom einzelnen wie von der ganzen Energiepolitik konsequenter voranzutreiben.
- Weil Heizung und Warmwasserbereitung allein etwa die Hälfte aller Energie verbrauchen, ist im Sektor Bauen/Wohnen ein umfassendes Energiesparprogramm zu verwirklichen (energiegerechte Architektur, Optimierung der Wärmebilanz der neuen und bestehenden Gebäude, individuelle Heizkostenberechnung in Mehrfamilienhäusern, etc.)
- Der Energieverbrauch von Geräten und Apparaten für Haushalte und Betriebe ist zu senken und wo möglich in Baunormen festzulegen. Ferner ist die Konsumenteninformation über den Energieverbrauch und den Wirkungsgrad von Apparaten auszubauen.
- Die Konsumenten sollten den Kauf und den Gebrauch energieverbrauchender Apparate einschränken.

Energieproduktion und -versorgung

Alle zusätzlichen Anlagen zur Produktion, zum Transport und zur Umwandlung von Energie verursachen Belastungen der Umwelt (Erdölraffinerien, Einsatz von Kohle, Risiken der Atomkraftwerke und der radioaktiven Abfälle, Beeinträchtigung der Landschaft durch Wasser- und Sonnenkraftwerke).

- Die Belastungen der Natur und die Risiken für das Leben durch Anlagen für die Energieproduktion dürfen nicht mehr weiter erhöht werden.
- Die bessere Nutzung der Primärenergie durch die Wärme-Kraft-Kopplung ist voranzutreiben und durch entsprechende Rahmenbedingungen zu fördern (Abgabe der dabei produzierten Elektrizität ans öffentliche Netz).
- Die Verwendung erneuerbarer Energien (Sonnenenergie, Umgebungs- und Erdwärme, Biogas, Holz) ist entschieden zu fördern, u.a. durch Forschung und finanzielle Anreize.

Energiepolitik

- Für eine umfassende Neuorientierung im Umgang mit Energie ist die Schaffung eines griffigen Energieartikels in der Bundesverfassung und die Einführung einer indirekten, zweckgebundenen Energiesteuer nötig. Die als wirksam und notwendig erkannten Massnahmen sind auf dieser Basis zu fördern und verbindlich zu erklären.

Verkehr

Der Individualverkehr in seinem heutigen Ausmass ist verbunden mit einem übertriebenen Verlust von Kulturland durch den Strassenbau, mit einem zu hohen Energieverbrauch, mit einer extremen Vergiftung der Luft durch Abgase, die zu einem grossen Teil für das rasch zunehmende Waldsterben und auch für gesundheitliche Schäden bei Mensch und Tier verantwortlich sind. Er beeinträchtigt aber auch die Lebensqualität in unseren Städten und Dörfern (Lärm, Sicherheitsrisiko).

Begrenzung der Mobilität

- Die Einsicht ist fällig, dass Menschen keine allgegenwärtigen Wesen sind, sondern auch mit einer begrenzten Mobilität gut leben können. Nicht nur bestimmte Transportmittel, sondern das übertriebene Ausmass unserer Mobilität selbst ist auf die Dauer nicht haltbar. Der Verkehr ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Verkehr.

Motorfahrzeugverkehr

- Unser schon sehr dichtes Strassennetz darf grundsätzlich nicht mehr vergrössert werden, weil neue Strassen erfahrungsgemäss zu einem immer noch stärkeren Individualverkehr führen. Auch auf den Bau von mobilitätsförderndem Parkraum ist zu verzichten.
- Auto- und Motorradfahrer sollten durch einen weitgehenden freiwilligen Verzicht auf die Benützung ihrer Fahrzeuge zur Redimensionierung des Verkehrs beitragen.
- Der Staat kann durch die Umlegung der Motorfahrzeugsteuer auf den Benzinpreis, durch die konsequente Anwendung des Verursacherprinzips auf den Privatverkehr und durch Benzinrationierung zur Begrenzung des Autoverkehrs beitragen.
- Im Blick auf das Waldsterben ist der Schadstoffgehalt der Luft rasch auf den Stand von 1950 zu senken. Die zur Erreichung dieses Ziels nötigen Massnahmen sind klar zu berechnen und durch politische Entscheidungen verbindlich zu erklären (z.B. Höchstgeschwindigkeit 80/100, rasches Obligatorium von Katalysatoren bzw. scharfe Abgasvorschriften, Rationierung der Treibstoffe). Das Absterben grösserer Teile unserer Wälder darf auf keinen Fall hingenommen werden, sondern ist mit allen Mitteln, allenfalls auch durch Notrecht, zu verhindern.

- Einige autofreie Sonntage pro Jahr hätten eine wichtige Signalwirkung und könnten das Umdenken der Verkehrsteilnehmer fördern. Eine baldige Realisierung ist anzustreben.

Fahrrad- und Fussgängerverkehr

- Den schwächsten Verkehrsteilnehmern (Fussgänger und Velofahrer) muss mehr Raum zur Verfügung gestellt werden. Ihre Position im Gesamtverkehr ist zu stärken.

Oeffentlicher Verkehr

- Durch Investitionsmassnahmen (unter Einbezug von Treibstoffzöllen) ist die Infrastruktur des öffentlichen Verkehrs zielgerichtet auszubauen.
- Durch Angebotsverbesserungen und tarifarische Massnahmen ist die Benützung des öffentlichen Verkehrs zu fördern.
- In Gebieten mit kleiner und sehr verschiedenartiger Nachfrage (ländlicher Raum) sind gemeinschaftsfördernde Verkehrssysteme (Nachbarschaftsbus, etc.) vorzusehen.

Boden / Siedlungsformen

Gemäss der Bibel und der christlichen Tradition ist die ganze Erde für alle Menschen bestimmt. Das Eigentumsrecht einzelner am Boden kann darum nicht absolut sein und muss die Ausrichtung auf das Gemeinwohl von Anfang an einschliessen.

Bodenrecht und Bodenmarkt

- Das Bodenrecht ist so zu gestalten, dass die gerechte Verteilung des Bodens, das Eigenrecht der Natur und eine zweckmässige Organisation im Raum gewährleistet sind.
- Der Wert und die Zuteilung des Bodens dürfen nicht nur von den finanziellen Faktoren des Bodenmarktes bestimmt werden. Zu beachten sind auch die gerechte Berücksichtigung der Schwächeren in unserer Gesellschaft, die raumplanerischen Interessen und die haushälterische Nutzung des Bodens als unserer Lebensgrundlage.

Landschaftsplanung

- Eine an den Kapazitätsgrenzen unseres Landes orientierte Landschaftsplanung muss jeder spezifischen Bedürfnisplanung vorangehen.

Kulturland und Siedlungen

Der Bestand an Kulturland ist in den letzten Jahrzehnten drastisch gesunken. In seinem heutigen Umfang bedarf das restliche Kulturland dringend der Erhaltung.

- Auf die weitere Einzonung von Kulturland ist zu verzichten. Neueinzonungen sind nur zu gestatten bei gleichzeitiger Auszonung der gleichen Fläche. Der Bestand an Kulturland ist durch ein Kulturlandgesetz zu sichern, das dem geltenden Forstgesetz vergleichbar ist.
- Im Wohnbau sind Formen des "verdichteten" Bauens und Wohnens anzustreben, damit der Landbedarf möglichst niedrig gehalten werden kann (z.B. Gruppensiedlungen mit gemeinschaftlichen Anlagen anstelle herkömmlicher Einfamilienhäuser).
- Die Wohnqualität von Städten und ihren Agglomerationen muss verbessert werden, damit sich die Städte nicht weiter entvölkern und die Pendlerströme zunehmen (z.B. Förderung von Wohnstrassen, Erhaltung von Grünflächen, Förderung der Naherholungsgebiete).
- Bestrebungen zur Verkleinerung der Distanzen zwischen dem Arbeits- und Wohnort (z.B. Dezentralisierung der Arbeitsplätze) und zwischen dem Einkaufen und Wohnen sind wichtig.

Naturschutz

- Die Erhaltung der für unser Land charakteristischen Vielfalt von Pflanzen- und Tierarten ist möglichst in der ganzen Landschaft, nicht nur in Naturschutzgebieten anzustreben.
- Naturschutzgebiete sind dabei eine wichtige Notmassnahme, aber nicht das Ziel.
- Natur muss auch im Siedlungsraum erlebbar sein.
- Die letzten Reste an grossräumig intakter, naturnah genutzter Landschaft sind möglichst integral zu erhalten und nicht durch neue Verkehrsträger zu parzellieren.

Landwirtschaft

Die moderne Landwirtschaft mit ihrer Mechanisierung, ihrer Tendenz zu Monokulturen, ihrem Einsatz künstlicher Düngemittel und ihrer chemischen Schädlingsbekämpfung hat zu folgenreichen Veränderungen im Landschaftsbild und zu einer Verarmung der Flora und Fauna geführt. Ihre "industrielle" Tierhaltung behindert die Nutztiere in ihrem natürlichen Verhalten und ihrer sozialen Eigenart und macht darum den häufigen Einsatz von Pharmazeutika nötig.

- Die Fruchtfolgeflächen sind sicherzustellen.
- Bei der Nutzung des Kulturlandes sind natürliche Landschaftsformen mit ihrem Artenreichtum von Pflanzen und Tieren zu erhalten.
- Durch Förderung des biologischen Landbaus sind die natürlichen Kreisläufe möglichst weitgehend zu beachten und zu nutzen. Die Eingriffe durch künstliche Düngung und chemische Schädlingsbekämpfung sind möglichst gering zu halten.
- Dem Zusammenhang zwischen Fehl- und Ueberdüngung des Bodens und der Verschlechterung der Qualität des Wassers ist vermehrt Beachtung zu schenken.

- Kleinere und mittlere Bauernbetriebe mit vielfältigem, nicht allzu spezialisiertem Anbauprogramm sind zu fördern und möglichst zu erhalten.
- Bei der Haltung von Nutztieren ist auf das natürliche Verhalten und auf gesunde Lebensbedingungen zu achten. Formen der Tierhaltung, welche den Tieren Leiden zufügen und ihre Gesundheit schädigen, sind zu verbieten.
- Förderungsmassnahmen für die Landwirtschaft sind nicht nur nach ökonomischen, sondern auch nach ökologischen Gesichtspunkten zu treffen.

Tourismus

- Der Tourismus hat auf das Landschaftsbild und auf die Erhaltung der Pflanzen- und Tierwelt Rücksicht zu nehmen.
- Die örtliche und überörtliche Infrastruktur für den Tourismus ist nicht mehr weiter auszubauen.
- Das touristische Angebot soll sich überwiegend auf die im betreffenden Raum vorhandenen Ressourcen stützen.